



Erinnerungs **ORTE**
weiter
denken

**In memoriam
Heidemarie Uhl**

**Richard Hufschmied
Karin Liebhart
Dirk Rupnow
Monika Sommer
(Hg.)**



Richard Hufschmied / Karin Liebhart /
Dirk Rupnow / Monika Sommer (Hg.)

ErinnerungsORTE weiter denken

In memoriam Heidemarie Uhl

BÖHLAU

Veröffentlicht mit Unterstützung durch



ZukunftsFonds
der Republik Österreich

 **Bundesministerium**
Landesverteidigung

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Fuhrer, Wien
Korrektorat: Vera M. Schirl, Wien
Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
ISBN 978-3-205-21871-5

Inhalt

In memoriam Heidemarie Uhl 11

Einleitung 13

Österreich, Wien

Hubert Christian Ehalt

Die Donau bei Wien 19

Richard Hufschmied

Nationalsozialistische Rituale und Erinnerungszeichen für
„Julikämpfer“ im „Reichsgau Wien“ 29

Tanja Schult

Denkmalsuche 45

Monika Sommer

Versunkene Welt. Ein Ausstellungsprojekt als Beitrag zur
Wiederentdeckung österreichischer jüdischer Geschichte 57

Martina Taig

Künstlerische Erinnerungskultur-Projekte im öffentlichen Raum der
Stadt Wien 69

Österreich, Wien I

Linda Erker

Das Audimax der Universität Wien 77

Johannes Feichtinger, Johann Heiss

Das neue Türkendenkmal im Stephansdom von 1947 83

Elisabeth Großegger

Das (alte) Burgtheater (am Michaelerplatz) 95

<i>Robert Knight</i>	
The Bust of Adolf Schärf: Rathauspark Vienna.....	103
<i>Oliver Marchart</i>	
Denkmalstürze. Einige Anmerkungen zu den aktuellen Kämpfen um Erinnerung	113
<i>Oliver Rathkolb</i>	
Vulgo Heldenplatz. Vom Äußeren Burgplatz zum zentralen Erinnerungsort Österreichs.....	121
<i>Ilse Reiter-Zatloukal</i>	
Die „Ständestaats“-Adler des Wiener Justizpalasts.....	131
<i>Dirk Rupnow</i>	
Lueger ohne Ende – Zu einer schrägen Debatte	141
<i>Anna Stuhlpfarrer</i>	
Wiener Staatsoper und Stephansdom. Parallelen beim Wiederaufbau zweier Symbole des neuerstandenen Österreich	149
<i>Helmut Wohnout</i>	
Das „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ auf dem Areal des ehemaligen Philipphofes.....	157

Österreich, Wien II

<i>Michaela Raggam-Blesch</i>	
Malzgasse – Ort der Versorgung, der Verfolgung und des Überlebens	169
<i>Klaus Taschwer</i>	
Die Biologische Versuchsanstalt im Prater.....	179

Österreich, Wien III

<i>Dieter J. Hecht</i>	
Gedenk- und Informationsort im Bildungscampus Aron Menczer, Otto-Preminger-Straße 1, 1030 Wien	189

Österreich, Wien XVIII*Martha Keil*

Der jüdische Friedhof Wien-Währing 199

Österreich, Wien XXII*Ina Markova*

Das Zwangsarbeiter*innendenkmal in der Wiener Lobau 211

Peter Pirker, Helge Schier

Gedenkwald für die 65.000 ermordeten Juden Wiens (1987/1988/2017) 219

Österreich, Burgenland, Oberschützen*Ursula K. Mindler-Steiner*

Das nationalsozialistische „Anschlussdenkmal“ von Oberschützen – ein „Denkmal der österreichischen Zeitgeschichte“ 233

Österreich, Burgenland, Oberwart/Felsőőr/Erba*Stefan Benedik*

Das Denkmal für NS-Opfer von Oberwart/Felsőőr/Erba 245

Österreich, Oberösterreich, Mauthausen*Bertrand Perz*

Erinnerungsort Todesstiege. Zur Geschichte und Rezeption der Treppe zwischen dem Steinbruch „Wiener Graben“ und dem Konzentrationslager Mauthausen 257

Österreich, Oberösterreich, Salzkammergut*Hannes Leidinger*

Die Untoten. Kindheitsorte als Schauplätze der Dauerhaftigkeit und des Langzeitgedächtnisses 277

Österreich, Steiermark, Graz

Dieter A. Binder

Graz. Das Erzherzog-Johann-Denkmal oder das Grazer deutschliberale Bürgertum setzt sich ein Denkmal und nutzt dafür einen Habsburger 289

Helmut Konrad

Höchst lebendige „Todeszeichen“ 299

Österreich, Steiermark, Bad Radkersburg

Heidrun Zettelbauer

„Heimatismuseum“ Radkersburg..... 309

Österreich, Kärnten, Bad Eisenkappel/Železna Kapla

Paul Mahringer

Železna Kapla – Bad Eisenkappel und darüber hinaus..... 327

Österreich, Kärnten/Tirol, Großglockner

Werner Suppanz

Das Denkmal des unbekanntenen Soldaten. Ein nicht verwirklichtes Projekt in der österreichischen Ersten Republik..... 337

Österreich, Vorarlberg, Bregenz

Werner Dreier

Das Klassenzimmer – ein zentraler europäischer Erinnerungsort..... 349

Österreich

Gerald Lamprecht

Die Digitale Erinnerungslandschaft Österreich. Ein digitaler Erinnerungsraum... 361

Deutschland, Baden-Württemberg, Ravensburg

Aleida Assmann

Das bewegliche Denkmal der grauen Busse 375

Deutschland, Berlin

Jörg Echternkamp

Das Ehrenmal der Bundeswehr. Zum Formwandel der militärischen
Erinnerungspraxis seit den Auslandseinsätzen der 1990er-Jahre 387

Tschechien, Terezín/Theresienstadt

Rosemarie Burgstaller

An der Jägerkaserne in Terezín/Theresienstadt 397

Ungarn, Budapest

Moritz Csáky

Das Millenniumsdenkmal am Budapester Heldenplatz (Hősök tere).
Erinnerte oder verdrängte Vergangenheit? 409

Ljiljana Radonić

Denkmal für die Opfer der deutschen Besatzung, Budapest 419

Ungarn, Kőszeg

Éva Kovács

Die Träume der Grenzpolizisten – Der verzauberte Wald von Kőszeg 429

Slowenien, Ljubljana

Monika Stromberger

Zwischen Kampf und Revolution. Der slowenische Gedächtnisdiskurs
in der Nachkriegszeit und drei Manifestationen in Stein um 1955 437

Polen, Płonka Kościelna

Bogusław Dybaś

Jan III. Sobieski-Denkmal, Płonka Kościelna 449

Belgien, Gent

Wolfgang Müller-Funk

Vom Gedächtnisort zum Chronotopos des Erinnerns. Am Beispiel von
Stefan Hertmans' *De opgang (Der Aufgang)* 459

USA, CA, Palo Alto

Christa Zöchling

Die Solidarische, ein Solitär. Eine persönliche Hommage von Christa Zöchling ... 471

USA, LA, New Orleans

Karin Liebhart

Harmony Circle, New Orleans 483

Brasilien, Rio de Janeiro

Ursula Prutsch

Leopoldine von Habsburg – ein Popstar post mortem 493

Autor*innenverzeichnis 501

In memoriam Heidemarie Uhl (17.9.1956–11.8.2023)

Festschriften gelten im Allgemeinen als Ungeheuer aus einer vergangenen Zeit. Sie werden als Teil einer (hoffentlich) untergegangenen elitären und patriarchalen Wissenskulturskultur wahrgenommen, eines hierarchischen und von Konkurrenz geprägten akademischen Betriebs, der durch unverbrüchliche, aber weitgehend unreflektierte Lehrer-Schüler-Beziehungen (Gendern unnötig!) geprägt war.

Heidemarie Uhl stand für ein anderes Verständnis von Wissenschaft: Sie war nicht nur eine hervorragende Forscherin und Lehrerin, sondern zugleich auch immer eine gute Kollegin, völlig frei von Eitelkeiten und Konkurrenzgehebe, stets offen und interessiert, wertschätzend und unterstützend. Nicht zuletzt deshalb ist die Liste derjenigen, die sich ihr verbunden fühlen, die sich als Wegbegleiter*innen und Schüler*innen – oder mehr noch: als Freund*innen – verstehen, unübersehbar lang. In jedem Fall erschien es uns angemessen und geradezu notwendig, Heidemarie Uhl eine Festschrift zu widmen: als eine Würdigung ihrer Qualitäten als engagierte Wissenschaftlerin, aber auch als Kollegin, Freundin und Mensch. Wir wollten aber keine Abwurfstelle für Texte, die schon in Schubladen lagen, wie früher oft bei Festschriften üblich, sondern einen Band, den sie gerne lesen würde, weil sie die Orte, Themen und Zugänge interessierten und sie die Menschen schätzte, die beigetragen haben. Es sollte gleichzeitig ein Band werden zu einem Thema, für das nicht zuletzt sie in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in der Öffentlichkeit eingestanden ist – zu einem Thema, das sie in Österreich wesentlich geprägt hat: die Erforschung von Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik. Unvermeidlich, dass wir bei der Konzeption den einen oder die andere vergessen haben, der/die vielleicht auch als Beiträger*in zu berücksichtigen gewesen wäre. (Wir können uns dafür hier nur nachträglich entschuldigen...) Unvermeidlich auch, dass die eine oder der andere unsere Einladung ausschlagen musste, aus beruflichen oder persönlichen Gründen.

Für jemanden, der sich wie Heidemarie Uhl mit Erinnern und Gedenken in der Öffentlichkeit auseinandersetzte, erschien es uns ein besonderer Akzent zu sein, kein klassisches „rundes“ Jubiläum zum Anlass zu nehmen, wie in der Routine ansonsten üblich, sondern einen gewissermaßen schrägen Geburtstag, ihren 67. Gerade, als alle eingegangenen Texte redigiert waren, das Manuskript in den Druck hätte gehen sollen und wir mit der Planung einer Veranstaltung zur Präsentation und Übergabe an sie beginnen wollten, erfuhren wir, dass wir Mitte September – um ihren Geburtstag herum – krankheitshalber wohl nicht mit ihr rechnen könnten. Zuletzt hieß es allerdings, dass es ihr wieder besser ginge. Dann erreichte uns die Nachricht von ihrem Tod. Völlig unerwartet. Viel zu früh. Erschütternd.

Die Festschrift sollte eine Überraschung für Heidemarie Uhl sein. Wir wissen nicht, inwieweit es uns tatsächlich gelungen ist, unsere Pläne ihr gegenüber geheim zu halten. Immerhin ist eine große Zahl von Autor*innen und Institutionen involviert gewesen, mit denen sie immer wieder in Kontakt war. Im Nachhinein wünschen wir uns alle vielleicht, dass irgendjemand einmal nicht dichtgehalten hat und sie wenigstens eine leise Ahnung von dem Projekt hatte...

Für uns als Herausgeber*innen war klar, dass wir den Band im Wesentlichen unverändert lassen wollen: so, wie wir ihn Heidemarie Uhl bei einer Festveranstaltung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Laufe des Herbsts überreicht hätten. Nur ist aus der „Festschrift für“ nun trauriger- und schmerzhafterweise ein Band zum Gedenken an, „in memoriam“ Heidemarie Uhl geworden.

Leb wohl, Heidemarie! Du bleibst in unserem Gedächtnis und in unseren Herzen. Du hast Dich tief eingeschrieben in die österreichische Zeitgeschichtsforschung und Erinnerungskultur. Du wirkst weiter durch Deine Texte und Stellungnahmen, Deine Projekte und nicht zuletzt Deine zahlreichen Schüler*innen.

Richard Hufschmied / Karin Liebhart / Dirk Rupnow / Monika Sommer
Wien / Innsbruck, im August 2023

Einleitung

Heidmarie Uhl, geboren 1956 in der Steiermark, ist vermutlich eine der exponiertesten Vertreter*innen der „Generation Gedächtnis“ in Österreich. Mit diesem Begriff hat der US-amerikanische Historiker Jay Winter darauf hingewiesen, wie sehr im ausgehenden 20. Jahrhundert in den Fokus der historischen Forschung geraten ist, wie sich Gesellschaften mit ihren Vergangenheiten auseinandersetzen – vor allem mit problematischen und gewalthaften, traumatisierenden und katastrophischen. Die österreichischen Vertreter*innen der „Generation Gedächtnis“ engagierten sich insbesondere im Kontext der Waldheim-Debatte 1986 gegen die „Geschichtslüge“ von Österreich als „erstem Opfer des Nationalsozialismus“.

In Heidmarie Uhls Biografie treffen unterschiedliche Generationenerfahrungen zusammen, die zur Grundlage ihres zeitgeschichtlichen Engagements wurden. Zum einen war die Konfrontation mit dem offensichtlichen Widerspruch zwischen den „offiziellen“ Narrativen, die etwa in der Schule gelernt werden sollten, und den Geschichten, die in der Familie und in der Heimatgemeinde erzählt wurden, entscheidend. In Heidmarie Uhls eigenen Worten:

„Ich bin 1956 in einem kleinen Dorf in der Oststeiermark geboren und in einem bäuerlich-katholisch-konservativen Milieu aufgewachsen. Dass ich das Gymnasium besuchen und dann studieren konnte, verdanke ich meiner emanzipierten berufstätigen Mutter und den Bildungsreformen der 1960er und 1970er Jahre, als die ersten Gymnasien in steirischen Bezirksstädten eingerichtet wurden. Heute ist mir bewusst, dass das Gymnasium der Ort des *cultural clash* war – der Erfahrung des Widerspruchs zwischen der Darstellung der Geschichte Österreichs 1938 bis 1945 in den Schulbüchern und jenen Erzählungen, die im familiären und sozialen Umfeld der Dorfgemeinschaft vermittelt wurden“¹.

Zum anderen war für Heidmarie Uhl die wissenschaftliche Prägung durch die fortschreitende Institutionalisierung und den Ausbau der Zeitgeschichte sowie durch die 1968er-Generation von Historiker*innen, die Anfang der 1980er an die Universitäten berufen wurden, zentral. Im konkreten Fall sind dies Helmut Konrad, der 1984 die Professur für Zeitgeschichte an der Universität Graz übernahm, und Moritz Csáky, der im selben Jahr in Graz die Professur für Österreichische Geschichte antrat. Beide wurden zu den prägenden Mentoren Heidmarie Uhls, ein *dream team*, das den SFB „Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900“ ins Leben gerufen hat, ein innovatives, kulturwissenschaftliches Leuchtturmprojekt mit großer und nachhaltiger Signalwirkung.

1 ORF, Radio Ö1, Gedanken für den Tag, 9.1.2018.

Im Schlüsseljahr 1986 lud Helmut Konrad Heidemarie Uhl ein, ein Forschungsprojekt über das Gedenkjahr 1938/1988 zu bearbeiten – daraus wurde ihre Dissertation „Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem ‚Anschluss‘“, die 1992 im Böhlau Verlag als Buch erschien und 1993 mit dem Förderungspreis des Ludwig-Jedlicka-Gedächtnispreises ausgezeichnet wurde. Im Jahr 1999 erhielt sie für ihre Forschungsarbeiten zudem den Viktor-Adler-Staatspreis für die Geschichte sozialer Bewegungen.

Im Jahr 2001 holte Moritz Csáky Heidemarie Uhl nach Wien an die Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die 2008 zu einem Institut aufgewertet wurde. Dieses wurde ab 2009 von seinem Nachfolger Michael Rössner geleitet.

Die Einladung in die Redaktion der renommierten Zeitschrift „Zeitgeschichte“, die Möglichkeit, mit Erika Weinzierl, Oliver Rathkolb und anderen namhaften österreichischen Zeithistoriker*innen zu kooperieren, hatte nicht nur Einfluss auf die wissenschaftlichen Arbeiten Heidemarie Uhls. Sie selbst prägt seither die Ausrichtung und die Qualität der zeitgeschichtlichen Forschung in Österreich in hohem Maß mit – für zahlreiche Beiträge und Hefte zeichnet sie verantwortlich.

Heidemarie Uhl hat sich mit der interdisziplinären Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der Erinnerung daran in einer Vielzahl von Projekten und wissenschaftlichen Publikationen eine außergewöhnliche Reputation erarbeitet, auch über Österreich hinaus. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Memory Studies – Gedächtniskultur und Geschichtspolitik mit Schwerpunkt Nationalsozialismus/Holocaust/Zweiter Weltkrieg, Österreichische Zeitgeschichte im europäischen Kontext sowie Kultur und Identität in Zentraleuropa um 1900. Im Jahr 2004 habilitierte sie sich für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz.

Zahlreiche Gastprofessuren führten sie etwa an die Hebrew University Jerusalem, die Universität Strasbourg, die Andrassy Universität Budapest und die Stanford University, Forschungsaufenthalte unter anderem an das Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas.

Sie ist Senior Research Associate an der ÖAW und Lehrbeauftragte an der Universität Wien. Im Jänner 2023 wurde sie zur Leiterin des neuen ÖAW-Schwerpunktbereiches „Antisemitismus der Gegenwart“ ernannt.

Heidemarie Uhls reichhaltige Publikationsliste belegt, dass sie immer wieder in Kooperation mit renommierten Kolleg*innen entscheidende Forschungsimpulse gegeben hat. Sie zeigt aber auch ihre stete Bereitschaft, jüngere Wissenschaftler*innen zu fördern. Sie hat es darüber hinaus verstanden, ihre Forschungsergebnisse nicht nur in wissenschaftlichen Publikationen und auf Konferenzen weiterzugeben. Auch durch ihre zahlreichen kuratorischen Tätigkeiten im Rahmen von Ausstellungen und in Interviews für österreichische und internationale Medien zu gegenwartsrelevanten Themen hat Heidemarie Uhl einen wichtigen demokratiepolitischen Beitrag geleistet. Sie bewegte mit dem Projekt „IN SITU – Zeitgeschichte findet Stadt“ die Kulturhauptstadt Linz 09

und engagierte sich in der Erforschung, Neugestaltung und Neunutzung des Äußeren Burgtors mit Ausstellungen wie „41 Tage – Verdichtung der Gewalt“ und „Letzte Orte vor der Deputation“. Zu der von ihr initiierten und mitherausgegebenen Publikation „Gedächtnisort der Republik: Das Österreichische Heldendenkmal im Äußeren Burgtor der Wiener Hofburg. Geschichte – Kontroversen – Perspektiven“ verfasste sie mehrere Beiträge. Entscheidenden Anteil als Kuratorin hatte sie in jüngster Zeit auch an den Ausstellungen im Haus der Geschichte Österreich „Nur die Geigen sind geblieben. Alma und Arnold Rosé“ (2018/2019) sowie „Das Wiener Modell der Radikalisierung. Österreich und die Shoah“ (2022), die in weiterer Folge als Wanderausstellungen eine Reise um die Welt antraten.

Heidemarie Uhl ist in zahlreichen Gremien tätig. Ihre Expertise stellte sie u. a. in den Jurys für das Deserteursdenkmal am Heldenplatz, das Mahnmal am Aspangbahnhof und für den Leon-Zelman-Preis zur Verfügung. Im Rahmen des internationalen Beirats unter dem Vorsitz von Oliver Rathkolb wirkte sie an der Gründung des Hauses der Geschichte Österreich maßgeblich mit und begleitet es seither als Konsultantin, womit sie an dessen dauerhafter Etablierung entscheidenden Anteil hatte. Sie ist Mitglied der Austrian Delegation to the International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA), des Beirats zur Vergabe des European Heritage Label, des internationalen Beirates des Hauses der Geschichte Österreich, des Kuratoriums der Österreichischen Nationalbibliothek, des Wissenschaftlichen Beirats des Wien Museums und der Plattform „Nationales Forum gegen Antisemitismus“, stellvertretende Vorsitzende der Militärgeschichtlichen Denkmalkommission im Bundesministerium für Landesverteidigung und Vorsitzende der Fachkommission der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten sowie des Beirats zur Errichtung von Gedenk- und Erinnerungszeichen der Stadt Wien.

Heidemarie Uhl ist voll unbändiger Neugierde und von überwältigender Ausdauer. 2018 wurde ihr umfangreiches Wirken mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Wien ausgezeichnet. Im September 2023 feiert Heidemarie Uhl nun ihren 67. Geburtstag. Nicht nur aus diesem (schrägen) Anlass überreichen wir, die Herausgeber*innen und Autor*innen, ihr gerne eine Festschrift. Ihre Forschungen, Beiratstätigkeiten und Medienbeiträge haben die österreichische Zeitgeschichtlandschaft geprägt und verändert. Es ist höchst an der Zeit, diesen Einsatz angemessen zu würdigen – mit einem Band mit Beiträgen von Kolleg*innen und Freund*innen, Weggefähr*innen und Schüler*innen Heidemaries Uhl zu einem „ihrer“ Themen, zu „Erinnerungsorten“ (durchaus im Sinne von topographischen Orten) auf einer mentalen Karte mit Wien als Epizentrum.

Heidemarie Uhl ist eine renommierte Wissenschaftlerin, Vermittlerin, Ideengeberin, Netzwerkerin und Projektleiterin sowie eine unermüdliche Mentorin, die jungen Wissenschaftler*innen unprätentiös hilft, ihren Weg zu finden. Für all dies soll diese Festschrift eine Würdigung sein.

Richard Hufschmied / Karin Liebhart / Dirk Rupnow / Monika Sommer
Wien / Innsbruck, Juli 2023

Österreich, Wien

Hubert Christian Ehalt

Die Donau bei Wien

Die Natur- und Kulturräume an der Donau bei Wien haben für mich persönlich als Erlebens- und Erinnerungsorte, als Orte für Erkundungen und Erforschungen, die zunehmend auch mit geschichtswissenschaftlicher Ambition angestellt wurden, große Bedeutung. Angeregt von James Fenimore Coopers Lederstrumpf und Karl Mays Winnetou und Old Shatterhand war mein erster Berufswunsch im Alter von zehn Jahren „Abenteurer und Forscher“ zu werden. Ich erkundete zuerst mit meinem Vater die Naturlandschaften am Fluss vor der zweiten Donauregulierung zwischen Klosterneuburg und der Lobau.

Ich erinnere mich an schwimmende Überquerungen der Donau mit einem Schwimmsack für die Habseligkeiten Anfang der 1960er-Jahre, bei denen man mehrere Kilometer im Strom abgetrieben wurde. Ich erinnere mich an Wanderungen durch das „Inundationsgebiet“, das Überschwemmungsgebiet, in dem es an mehreren Stellen kleine Urwaldinseln mit fisch- und froschreichen Tümpeln gab. Ich erinnere mich an die Beobachtung von Füchsen, Bibern, Rehen und anderem Getier in der Au. In uralten ausgemusterten Bahnwaggons – ich weiß nicht, wie und mit welchen technischen Hilfsmitteln sie in das Überschwemmungsgebiet gekommen sind – konnte man Erfrischungsgetränke, so genannte Kracherln und dann auch schon „Almdudler“ in der Trachtenpärenchenflasche erwerben. Eine dieser kleinen Urwaldinseln, die ich mit meiner damaligen Freundin oft besuchte, war das sogenannte Zinkerbachl.

Im Sommer nach dem Abschluss der Volksschule im Alter von zehn Jahren hatte ich mit meinem besten Schulfreund, dem Müllner Hansi, das Projekt, eine in tieferes Wasser der Alten Donau abgestürzte Tauchermaske mit Tauchaktionen wiederzufinden und zu bergen. In den Ferienmonaten und wenn ich im Mai und Juni an sehr heißen Tagen die Schule schwänzte, war ich an der Alten Donau mit Ruderbooten, später mit Segelbooten unterwegs. Es gab schmal geschnittene Ruderboote, die sogenannten Roller, bei denen die Hebelwirkung des Ruders durch das Sitzen auf kleinen Rollwagen im Boot verstärkt wurde. Auf der Alten Donau erwarb ich Kenntnisse im Segeln – den „A-Schein“, später an der Adria „B- und C-Schein“, ein Patent, das berechtigt, kleine Schiffe zu navigieren. Das Erlernen des Segelns an der Alten Donau war mit vielen erlebnisreichen Aufenthalten ebendort verbunden, von mir stets genützt, verstanden und erlebt als ethnographische Erkundung fremder Lebenswelten.

Ende der 1960er-Jahre begann in der Ära Kreisky auch eine neue Zeit für die Stadtentwicklung Wiens; die Stadt wurde offener, internationaler, lebendiger und eventorientierter. Die Planungen für die UNO-City sowie die Durchführung und Gestaltung einer

zweiten Donauregulierung Anfang der 1970er-Jahre beendeten auch das Dornröschen-dasein Transdanubiens. Die Donau wurde von einem Fluss, der Wien in nordöstlicher Richtung begrenzte, zu einer zentralen Ader der Stadt – im Westen die alte Stadt, im Osten mit der UNO-City und den Wolkenkratzern auf der Platte, die in die Zukunft weisende moderne Stadt mit vielen postmodernen Momenten.

An die Stelle meiner Wanderungen durch eine noch weitgehend unberührte Stadtwildnis, die eine eigenständige und scheinbar unveränderbare Welt an einer Grenze zur Zivilisation bildete, traten große Radtouren an den Uferwegen der Donauinsel. Die Zeit zwischen der Fertigstellung des Inselprojektes Anfang der 1970er-Jahre und den Flutungen für die Staustufe Wien währte knapp zwanzig Jahre, bis Anfang der 1990er-Jahre; diese Zeitspanne war noch eine Schonzeit für traditionsgebundene kulturelle Soziotope auf der neuen Insel, die dann überflutet wurden.

Die autobiographische Einleitung meines Textes soll verdeutlichen, dass der Wiener Donauraum, die Restbestände der Auen, das ehemalige Inundationsgebiet, die Alte Donau und die Donauinsel für mein Leben eine herausragende Rolle gespielt haben, soll zeigen, dass meine Kenntnis des Gebietes mit seinen Veränderungen mit vielen teils sehr persönlichen Geschichten verbunden ist. Mein Wissen über diesen Stadtraum ist in intensiv erlebten Geschichten entstanden, die mir deutlich vor Augen geführt haben, wie historische Entwicklungen Stadträume und Lebensräume verändern. Die Veränderungen, die zum Teil sehr einschneidend waren, verschleifen sich im Rückblick für mich zu einem Kontinuum.

Als Vortragender, als Autor, als Planer und Gestalter von Kulturveranstaltungen, Sachbüchern, Fotoausstellungen und Büchern u. v. a. habe ich mich mit der Donau bei Wien in einem ununterbrochenen Prozess mit unterschiedlichen Medien beschäftigt. Das hat Konsequenzen für den hier vorgelegten Text. Er versammelt Erkenntnisse von mir aus unterschiedlichen Zeiten, vermittelt in unterschiedlichen Gestaltungsformaten. Er ist somit bisweilen auch Kollage immer eigenständiger Analysen, Überlegungen und Gedanken von mir zum Thema der ständig fortschreitenden Regulierung der Natur und eines immer differenzierteren Prozesses der Zivilisation.

Geschichte zwischen Natur und Kultur

Zu Beginn der 1980er-Jahre dynamisierte sich ein politisches Interesse an Umweltfragen. In Österreich kulminierte dieses Interesse rund um die Diskussion eines von den Donaukraftwerken geplanten Kraftwerkes im Raum Hainburg. Als Anfang Dezember 1984 bei Stopfenreuth mit Bauarbeiten begonnen wurde, organisierte die Österreichische Hochschülerschaft einen „Sternmarsch“. Die Besetzung der Au durch einige Tausend sich für Umweltfragen engagierenden Menschen erzwang die Einstellung der Rodungen in der Au. Das Konrad-Lorenz-Volksbegehren im März 1985, das u. a. die Errichtung eines Nationalparks im Gebiet von Hainburg verlangte, wurde von 353.906

Personen unterzeichnet. Heute ist das Gebiet der Hainburger Au Teil des Nationalparks Donau-Auen.

Die aktuelle Umweltgeschichte hat ihre historischen Wurzeln in Diskussionen und Forschungen über „die Grenzen des Wachstums“ und in wirtschafts- und sozialhistorischen Erkundungen über die Geschichte der „Naturbewältigung“. Wechselspiel und Interdependenz von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, die Auseinandersetzung menschlicher Gesellschaften und Gruppen mit den Kräften und Ressourcen der Natur werden analysiert und dokumentiert; dies geschieht zunehmend in einem Bewusstsein der Notwendigkeit, die Schnittstellen zwischen den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und zur Öffentlichkeit sehr breit anzulegen.

Die Fragestellungen der Umweltgeschichte sind breit gefächert. Sie betreffen ganz unterschiedliche Bereiche der Wechselwirkung von „Natur“ und „Kultur“ als reale Auseinandersetzung der Menschen mit jenen Bereichen, die nicht dem sozialen und politischen Gestaltungswillen, sondern den „Naturgesetzen“ unterliegen. Die Umweltgeschichte thematisiert aber auch die Diskurse, Erzählungen und Narrative über Natur, die die tätige Auseinandersetzungen begleiten.

Von Beginn der Menschheitsgeschichte an war die Auseinandersetzung des Menschen mit der ihn umgebenden Natur entscheidend für das Überleben, für den Erfolg von Individuen und Gruppen in der Auseinandersetzung mit anderen, aber auch für das Wohlbefinden, die – wie wir heute sagen – „Lebensqualität“. Die Grundlage der „Kultur“ – der Begriff Kultur kommt von *colere* (bebauen, pflegen, verehren) – war die Auseinandersetzung mit der umgebenden Natur. Gesellschaftliche Strukturen und Normen wurden und werden wesentlich durch die Modalitäten der Naturbewältigung beeinflusst – von der neolithischen Revolution bis zu den Agrarrevolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts; diese haben die Effizienz und Produktivität des Wirtschaftens, Gesellschaftsstrukturen und soziale Normen entscheidend geprägt. „Wirtschaft“ war und ist immer „Naturbewältigung“; die Menschen versuchten und versuchen die Welt, die sie umgibt, aber auch die sozialen Strukturen und ihr eigenes Verhalten so zu gestalten, dass die Erträge der Bewirtschaftung reicher wurden/werden.

Ein wichtiger Motor der Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte sind die Bemühungen, die „Naturbewältigung“ rationeller, effizienter und produktiver zu machen. Die Geschichte der Neuzeit wurde wesentlich durch Entwicklungen und Perspektiven geprägt, die den Umgang mit der Natur wissenschaftlich erklärten und interpretierten und damit gestaltbar und verfügbar machten. Wichtige Formen dieser Entwicklung waren die säkularen Prozesse der Regulierung und der Zivilisation. Diese Prozesse lassen sich aus der Geschichte der Neuzeit in der Landwirtschaft, in der Gartengestaltung, in der Entwicklung städtischer Kultur, aber auch aus der Geschichte der Mentalitäten und Verhaltensweisen der Individuen herauslesen. In der Neuzeit wurde die „Natur“ und das „Natürliche“ wissenschaftlich erklärt, reguliert, domestiziert und kolonisiert. Alle Bereiche, die sich diesen Entwicklungen in der Neuzeit entzogen, erschienen aus der Perspektive der Modernisierung als suspekt.

Man kann die Geschichte von Fortschritt und Moderne auch als eine der Identifizierung von „fortschrittsfeindlichen Elementen und Eigenschaften“ lesen: Pflanzen und Tiere wurden im Hinblick auf die Möglichkeiten ihrer Nutzbarmachung als „Nützlinge“ und „Schädlinge“ identifiziert, Entwicklungen, die den Planeten Erde betreffen, erschienen und erscheinen aus der Perspektive menschlicher Interessen als „Katastrophen“. Aber auch Fragen der Ästhetik finden sich in einem interessanten Spannungsfeld zwischen „Natur und Kultur“: Dabei geht es um die Frage, ob ästhetische Gestaltung und Wahrnehmung von Phänomenen autonome Kulturleistungen sind, oder ob jene Figurationen, die den Menschen als schön erscheinen – als Phänomen und als Wahrnehmungsform –, in einem Zusammenhang mit der Evolution des Gehirns stehen, wie das der Wiener Biologe Rupert Riedl mit seiner „Evolutionären Erkenntnistheorie“ postulierte.

In der Umweltgeschichte geht es aber auch um die Diskurse über Natur. In der historischen Entwicklung des Denkens über Natur vom „Zivilisations- und Disziplinierungsfeld“ (Barocke Gärten) über das Verwertungsfeld (Regulierungen der Wildnis, um „Natur“ urbar zu machen) hin zur Natur als Schonraum (Anlage von „Biotopen“) spiegelt sich Gestaltungs-, aber auch „Weltbildgeschichte“.

Das System der Wissenschaft, mit ihren Institutionen und Disziplinen, Themen und Zielsetzungen hat sich in den letzten 60 Jahren ständig weiter ausdifferenziert. Es gibt in immer kleineren Themenfeldern – im Grundlagenwissen ebenso wie im Bereich der Anwendung – exzellente Expertisen. Der immer „kleinteiligere (Schreiber-)Garten“ der Wissenschaften bietet Chancen und Gefahren. Die Bewirtschaftung kleiner Parzellen, um in diesem Bild zu bleiben, reduziert den Blick auf das Große und Ganze, manchmal werden die Zäune zu hoch gezogen, Nachbarschaftskontakte sind jedoch trotzdem vielfältiger und leichter möglich als bei großen Liegenschaften. Disziplinspezifische Grenzen und Begriffe haben in der Tat insbesondere in den letzten 20 Jahren beständig an Bedeutung verloren. Inter- und Multidisziplinarität sind am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr Modebegriffe, sie weisen den Weg in eine immer attraktiver werdende Zusammenarbeit zwischen manchmal wissenschaftshistorisch sehr weit auseinander liegenden Themenfeldern.

Sozial- und diskursanalytische Untersuchungen zeigen, dass der alltägliche „Naturgenuss“ der Bürger*innen von der „Überlandpartie“ und der „Sommerfrische“, jedenfalls seit dem 18. Jahrhundert, bis zur gegenwärtigen Freiluft-, Freikörper- und Fitnesskultur (z. B. an der Donauinsel) in Wien wichtig war. Er gründet sich auf das traditionsreiche Bewusstsein der Wiener*innen, dass ein sorgsamer Umgang mit den natürlichen Ressourcen notwendig ist – früher stand Sparsamkeit im Zentrum, heute das Bewusstsein über die Begrenztheit der Ressourcen. Grünpolitik hat in Wien Tradition, seit Joseph Schöffels erfolgreicher Kampagne gegen die Abholzung des Wienerwaldes vor 150 Jahren.

Anders als in anderen Städten sind Lebens- und Naturgenuss in Wien fast synonyme Begriffe. Der Heurige, der Wienerwald, der Kahlenberg, die Donauinsel, der Prater –

Bezeichnungen, die den Naturraum ebenso wie dessen Gestaltung durch die Menschen meinen – sind Schlüsselbegriffe von Lebensfreude und Lebensgenuss in Wien.

Im Spannungsfeld Hochwasserschutz und Schiffbarmachung des Flusses

Immer wieder bedrohten Hochwasser die Stadt, das größte Hochwasser in historischer Zeit ereignete sich im Jahr 1502, bald danach begannen die ersten Regulierungsarbeiten. Die größten Herausforderungen für die Stadt im Donaauraum waren einerseits der Hochwasserschutz und andererseits, dass der Wiener Arm, der seit dem 18. Jahrhundert „Donaukanal“ heißt, schiffbar gehalten wurde. Generationen von Wasserbaumeistern mühten sich damit ab, die Wasserstraße schiffbar zu halten. Die Schiffbarhaltung des Kanals und der Hochwasserschutz in Wien waren die zentralen Aufgaben der Strombaumeister.

Die Donau war für die Stadtbewohner eine wichtige Handelslinie, und sie hatte immer auch eine Bedeutung in kriegerischen Auseinandersetzungen, als Schutz und als strategische Linie: im Dreißigjährigen Krieg, bei den beiden Türkenbelagerungen und in den Napoleonischen Kriegen. Immer wieder versuchten Wasserbaumeister, Wasser in den Wiener Kanal zu leiten, um ihn schiffbar zu halten.

Ende Februar 1830 ereignete sich durch einen Eisstoß eine Überschwemmungskatastrophe, welche die tiefer gelegenen Vorstädte Wiens überflutete. Auch das Hochwasser des Jahres 1862 richtete abermals einen ungeheuren Schaden an, der bewirkte, dass nun endgültig der Entschluss für die erste große Donauregulierung gefasst wurde. Am 14. Mai 1870 nahm Kaiser Franz Joseph den ersten Spatenstich bei der Wiener Donauregulierung vor. Und am 30. Mai 1875 fand die feierliche Eröffnung der regulierten Donau für die Schifffahrt statt.

In der NS-Zeit projektierte man für Wien einen Großhafen. Zu diesem Zweck wurden am linken Donauufer der Erdölhafen Lobau und am rechten Donauufer der Getreidehafen Albern errichtet. Seit den 1960er-Jahren begann die Gemeindeverwaltung mit gezielten Maßnahmen zur Aufwertung der am linken Donauufer gelegenen Stadtgebiete. Im Jahr 1964 wurde das Brettldorf abgerissen und der Donaupark angelegt. In den 1970er-Jahren wurde die UNO-City errichtet, seit 1973 das VIC (Vienna International Center), 1983 bis 1987 das Konferenzzentrum, ab dem Jahr 1990 entstand die sogenannte Platte. Der U-Bahn-Anschluss wurde geplant, eine großzügige Verkehrserschließung konzipiert und ein neues Brückenkonzept entwickelt: Umbau der Nordwestbahnbrücke zur Nordbrücke, Erneuerung der Floridsdorfer Brücke und die neue Reichsbrücke.

Am 29. Mai 1972 erfolgte der erste Spatenstich für die zweite große Donauregulierung, für das „Entlastungsgerinne“, die Anlage eines Entlastungskanals parallel zur Donau. Diese 21,1 Kilometer lange Neue Donau und die ebenso lange Donauinsel bilden das Kernstück der zweiten Wiener Donauregulierung.

Regulierte Natur

In den Veränderungen, die sich in den letzten Jahrzehnten im Wiener Donaubereich vollzogen haben, spiegeln sich besonders deutlich jene Prozesse, die die Gestalt der Stadt geprägt haben und prägen: Verdichtung des Verkehrs, Begradigung, Versiegelung, Betonierung – Phänomene, die die Entwicklung aller europäischen Städte in den letzten Jahrzehnten kennzeichnen.

Die Planungsgeschichte der zweiten großen Donauregulierung – der Donauinsel und des Entlastungsgerinnes – aber auch die Geschichte der ökonomischen Verwertung und alltagskulturellen Aneignung der Donauinsel waren für die Stadtgeschichte Wiens wichtige Prozesse. Die in den letzten 200 Jahren immer wieder formulierte Forderung, die Stadt Wien an die Donau zu bringen und die Donau in die Stadt zu integrieren, wurde im Zuge der Planung einer Stadterweiterung neu entdeckt und diskutiert. Impulse kamen von der von den Donaukraftwerken betriebenen Planung einer Staustufe Wien ebenso wie von einem unersättlichen Bau- und Immobilienmarkt, der die bisher funktionell wenig definierten Gebiete an der Donau bei Wien als Bauland entdeckte. Der Prozess der Zivilisation hat im Verlauf der europäischen Geschichte zur Durchsetzung zentralistischer, überschaubarer staatlicher Strukturen geführt. Zugleich haben sich Verhaltensweisen herausgebildet, die durch Affektkontrolle (Kehrseite des Gewaltmonopols des Staates), Langsichtplanung und gesittete Manieren gekennzeichnet sind. Dieser Zivilisationsprozess, in dem zuerst die Natur und dann der Mensch durch den Menschen gezähmt wurde, ist überall dort, wo sich die Natur dem Menschen machtvoll entgegenstellt, langsamer verlaufen. Die Flussläufe mit den immer wiederkehrenden Überschwemmungskatastrophen und den rasch wuchernden Auwäldern haben sich dem disziplinierenden Eingriff staatlicher Instanzen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein entzogen. Die Randkulturen der Kriminalität, der Prostitution, des Schmuggels und der Hehlerei hatten hier ebenso ihren Platz wie nonkonformistische Gruppen, wie es die Anhänger von Lebensreformbewegungen und Freikörperkulturen einmal waren.

Geometrisierung, Regulierung und Betonierung haben die Welt in den letzten zwei Jahrhunderten ständig überschaubarer, zugänglicher und sicherer gemacht. Fluchträume sind verschwunden, die Kontrollierbarkeit ist gewachsen – mit allen positiven und negativen Seiten, die Kontrolle für den einzelnen und für die Kollektive hatte und hat. Das Inundationsgebiet, an dessen Stelle seit dem Beginn der 1970er-Jahre das Entlastungsgerinne angelegt wurde, und die Lobau sind traditionsreiche Lebensräume der Stadt. Der Reiz dieses Gebietes für die Bewohner*innen der Stadt und seine Bedeutung für Wien lag vor allem darin, dass es funktionell nur wenig definiert war und Raum für die Entfaltung von Ungeplantem bot.

In der Lobau trafen sich in der Zwischenkriegszeit vor allem sozialdemokratische und kommunistische Nonkonformist*innen, für die das Ablegen der Kleider auch etwas mit der Suche nach einem neuen, freieren Leben zu tun hatte. Ursprünglich bildete die Donau eine bis zu fünf Kilometer breite und überwiegend unwegsame Strom- und

Aulandschaft. Der Strom war stark mäandriert, gliederte sich in viele Arme, die bei Hochwasser ihren Lauf immer wieder veränderten. Am Anfang beschränkte sich die Donauregulierung auf die Ausbaggerung des zur Versandung neigenden Wiener Armes. Ab dem 16. Jahrhundert kam es zu tieferegreifenden Veränderungen des Flussbettes durch Wasserbauten, durch den Bau von Buhnen – kleinen Dämmen, die den Wasserlauf umlenken sollten – und durch Uferbefestigungen. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Wiener Arm als „Donaukanal“ bezeichnet. Die Namensgebung rührt vom Durchstich in der nördlichen Taborau her, der vorgenommen wurde, um eine verbesserte Wasserführung zu erreichen. Die Siedlungsstruktur prägte sich entlang des Donaukanals aus: Linksufrig vor allem in der Leopoldstadt und erst viel später in der Brigittenau. Wien wird die Stadt am Donaukanal, der Flussraum bleibt Wildnis, Barriere und Opposition.

Eine einschneidende Veränderung bedeutete die große Donauregulierung von 1870. Mit dieser ersten großen Flussregulierung verband man das Ziel der Erweiterung der Stadt, der Verbesserung der Straßen und Brückenanlagen. Die Donauregulierung sahen die Kommunalpolitiker als Schlüssel dafür an, Wien zu einer Weltstadt ersten Ranges, zu einem Handelsimperium machen zu können. Der Durchstich schien die Lösung: mittig durch den Flussmäander geführt, ein flacher Bogen zur Stadt, wahrzunehmen als Flussgerade, Metapher auf den linearen Fortschrittsglauben der Gründerzeit. Die Geometrisierung des Stadtraumes war damit vollzogen, ergänzt und verdeutlicht durch die Eisenbahnlinien und das System der Straßen, das die Stadtregionen miteinander verband.

Eine Zielvorstellung der Planung war, Wien zur Weltstadt an der Donau zu machen. Der Börsenkrach von 1873 und die darauffolgende Rezession ließen allerdings die Entwicklung weit hinter den Erwartungen zurückbleiben. Anstelle eines zwischen der Reichsbrücke und der Ausstellungsstraße geplanten Villenviertels entstanden Lagerhäuser, Fabriken und Arbeiterquartiere. Die Stadt stellte hier, wie der Architekt Leopold Redl (1948–1989) schrieb, ihre Rückseite auf.

In der Zeit zwischen dem Kriegsende und der Erlangung des Staatsvertrages bildeten die Donau und der Donaukanal die Grenze zwischen der sowjetischen und den westlichen Besatzungszonen. Dadurch kam der Donaoraum auch in geringerem Maß in den Genuss der westlichen Wirtschaftshilfe und erlebte den Wiederaufbau langsamer als die übrigen Wiener Bezirke. Aus dem Hochwasserschutzprojekt des Entlastungsgerinnes hat sich in sehr kurzer Zeit ein gut erreichbarer Erholungsraum für die Wiener*innen entwickelt, der von den Bewohner*innen beider Stadtregionen gleichermaßen frequentiert wird.

Im Sommer 1992 begann ein neues, für die Geschichte der Donau im Wiener Raum entscheidendes Stadium. Im Mai 1991 fand eine Volksbefragung der Wiener über die Abhaltung einer Weltausstellung in Wien im Jahr 1995 und über die Realisierung eines Donaukraftwerkes in der Lobau (Staustufe Wien) statt. Die Wiener entschieden sich gegen die EXPO und mit etwa 70% Zustimmung für die Staustufe Wien.